

Stimmen hören bedeutet nicht, Stimmen zu verstehen

Nächstes Jahr ist es so weit: Im März wählen die Niederländer ihr Parlament, gefolgt von den französischen Präsidentschafts- und Parlamentswahlen und schließlich sind im September die Deutschen aufgerufen ihren Bundestag zu wählen. Einige richtungweisende Entscheidungen stehen uns also bevor und mit ihnen bereits viele Fragen im Raum. Allen voran Fragen bezüglich des zu erwartenden Zuspruchs für die in der Presse häufig zitierten Rechtspopulisten und die damit verknüpfte Zukunft der Europäischen Union.

Ich bin 26 Jahre alt und eigentlich kein Journalist. Ich habe also kein berufliches Interesse oder gar eine Verpflichtungen mich für diese Rechtspopulisten zu interessieren. Ihre Sprüche sind in den verschiedensten Ländern dieselben, sie selbst sind austauschbar und genau genommen doch selbst nur verletzte Frauen und Männer, welchen zu viel Gehör geschenkt wird. Wer mich hingegen brennend interessiert sind jene Menschen, die diese, ich wage mich kaum es zu schreiben, Politiker wählen. In den Medien und der Politik wird in diesen Tagen häufig von Spaltung gesprochen, mich interessiert jedoch die Verbindung. Wir lesen und hören von den Wählern der AfD, von Donald Trump oder den Brexit-Befürwortern. Wer sind diese Menschen, welche sind ihre Hoffnungen und Wünsche, vielleicht Ängste und Sorgen, die sie zu ihrer Wahl bewegen? Welche Individuen stehen hinter den pauschalen Erklärungen für ihre Stimmabgabe? Das Interesse an Fragen wie diesen hat mich vor Jahren in das Psychologiestudium gelenkt, der angesammelte Ausbildungskredit hat mich zum Dranbleiben gezwungen, und kaum mehr als die Liebe und das Interesse an Menschen ist geblieben. Andererseits habe ich mir in diesem Studium, dies darf nicht unerwähnt bleiben, einige nützliche Fertigkeiten angeeignet, wie beispielsweise das Führen von Interviews und das Erschließen von Informationen oder Daten, wie der Sozialwissenschaftler sich ausdrückt. Warum also nicht diese Fähigkeiten und mein eigenes Interesse in den Dienst der Allgemeinheit stellen und jene dringende Aufgabe wahrnehmen und diesen Menschen Aufmerksamkeit, Verständnis und nicht zuletzt tatsächlich ein Gehör zu schenken?

Gesagt getan! Ich lebe seit einigen Jahren in Wien, wo derzeit Bundespräsidentenwahlen stattfinden, welche unverkennbar den Zahn der Zeit treffen. Der hiesige Rechtspopulist heißt Norbert Hofer und da ich ihm kein Gehör schenken möchte, belasse ich es dabei, fordere Sie liebe Leserin und lieber Leser auf bei Interesse und Bedarf selbst nachzuschlagen und verweise lediglich darauf, dass die Hass und Angst induzierenden Floskeln in Österreich ebenso klingen wie jene in England, den Niederlanden, Frankreich und den Vereinigten Staaten (bei dem Wort „vereinigt“ muss ich unvermittelt schmunzeln). In Österreich wird der Bundespräsident gewählt, da beim ersten Wahlgang mit sechs Kandidaten keiner die absolute Mehrheit erlangte, traten Norbert Hofer (35,05%) und Alexander van der Bellen (21,34%) in einer Stichwahl am 22. Mai erneut an. Diese gewann Alexander van der Bellen nur knapp, nach der erfolgreichen Anfechtung des Ergebnisses schließlich völlig und über den Stolperstein „Briefumschlag“, wegen welchem der dritte Wahltermin verschoben werden musste, wählen die Österreicher und Österreicherinnen am 4. Dezember zum dritten Mal.

An diesem Tag pilgere auch ich zum Wahllokal, jedoch nicht irgendeines, mein Ziel ist der 11. Gemeindebezirk, genannt „Simmering“, welcher im ersten Wahlgang mit beinahe 42 % Norbert Hofer wählte und bitte eben jene Wähler zum gemütlichen Plausch bei von mir bereitgestelltem Kaffee und Mehlspeise. Es ist 8:25 Uhr und ich mache mich mit meinem improvisierten Stehtisch, einem Bügelbrett und Betttuch, auf den Weg zur U-Bahn.

Als ich aus dem Haus trete, fällt mir erst auf wie angespannt ich bin. Die letzten Tage und Wochen waren auch für mich ein Wirrwarr aus Nachrichten, die mir Sorge machten, aus politischen Reden und Diskussionen, aus Grübeleien und Hoffnungen. Mit einem Kopfschütteln stelle ich deshalb fest: Es ist ein ganz normaler Tag. Beinahe zumindest, denn es ist Sonntag und so mischen sich unter die wenigen Frühaufsteher und potenziellen Wahlgänger auch die Überlebenden der letzten Nacht. Mir fällt ein Jugendlischer auf, um die sechzehn Jahre alt, also womöglich wahlberechtigt, der mit offenem Mund und einem stark verrenktem, an die Scheibe gelehntem Kopf schläft. Immer wieder zuckt er kurz auf und adjustiert noch schlafend seine Sitzposition, - mir schmerzt schon beim Anblick der Nacken. Seine Hose ist eben so weit heruntergerutscht, wie der Morgen vorangeschritten ist und ein mir sympathisches Farbenspiel kommt zum Vorschein. Seine Unterhose passt zur Jacke und das T-Shirt zur Hose. „Sorgsam“, denke ich mir und frage mich, ob er wohl ebenso sorgsam zur Wahl geht.

Schräg gegenüber sitzt ebenfalls ein Mann, etwas älter und ruppiger, er lässt Videos auf seinem Handy laufen, trägt dabei keine Kopfhörer und die Fahrgäste in seiner Nähe sind genervt. Keiner sagt etwas, er scheint nichts zu merken oder nichts merken zu wollen. Mein Blick fällt wieder auf den Anderen und ich stelle mir vor, ob ich vor zehn Jahren ebenfalls um diese Zeit an diesem Ort in dieser Verfassung hätte sitzen können.

In diesem Moment trifft es mich, denn mir wird bewusst, dass meine Aufgabe des Brückenschlagens nun begonnen hat. Die Antwort lautet „ja“, ich hätte zu dieser Zeit an diesem Ort in dieser Verfassung sitzen können und ich wäre wahrscheinlich nicht zur Wahl gegangen. In diesem Lebensabschnitt waren auch mir andere Dinge wichtiger. Erst spät, ehrlich gesagt sehr spät, stellten sich Bedürfnisse, wie das Ausreizen einer Nacht und der physischen Grenzen, der Autoritäten und Liebschaften zurück, und nur zaghaft näherte ich mich an ein ehrliches, politisches Interesse.

Diese Gedanken begleiten mich noch eine Weile und kurz darauf komme ich am „Enkplatz“ und der „Neuen Mittelschule“ an, welche an diesem Tag mein Ort der Begegnungen werden sollte. Just als ich mein Bügelbrett aufbaue, kommt ein Wahlhelfer heraus, ein kräftiger Mensch von ungefähr 20 Jahren, und fragt kritisch, doch mit freundlicher Mimik, was ich vorhabe. Er bittet mich schließlich kurz zu warten, sodass er von mir Meldung machen kann. Nach einem kurzen Frage-und-Antwort-Spiel mit mehr oder weniger netten und mehr oder weniger wichtigen Wahlleitern werden mir einige Auflagen genannt, mit denen ich mich abfinden kann, und ich darf meine Gespräche beginnen.

Es ist bitterkalt und früh, doch ich bin hoch motiviert nun endlich mit den Menschen zu sprechen, über die ich mir seit Wochen den Kopf zerbreche, ihnen endlich die Fragen zu stellen, die mich selbst brennend interessieren. Allen voran: Was glauben Sie, warum Norbert Hofer-Wähler Norbert Hofer wählen. (Diese Formulierung klingt seltsam, doch kam beim Weitem am besten an.)

Nach einer Weile bemerke ich, es ist enorm schwer diese Wähler in ein Gespräch zu verwickeln. Es gibt jene, die ratlos den Kopf schütteln und „do frogs den foschn“ oder „weu's depat san“ antworten und solche, die entsetzt davon stürmen, ohne mit mir zu sprechen. Da ich durch die intensiven Reaktionen der van der Bellen-Wähler verblüfft bin, entscheide ich mich in manchen Fällen spontan mit eben diesen darüber zu sprechen und bekomme in der Tat ein Potpourri aus Beleidigungen und Vorverurteilungen gegen die andere Wählergruppe zu hören. Diese reichen von einfacher Dummheit als Begründung für die vermeintlich falsche Wahl, über Ignoranz, „die wissen gor ned wie gut s ena gehd!“, bis hin zur Unterstellung von Boshaftigkeit und Hass.

Ich verstehe in diesem Moment gut, dass keiner von ihnen mit mir reden möchte, und bin enttäuscht. Ferner berichten mir auffallend viele Menschen, dass ihre Wahl nur auf Alexander van der Bellen fällt, um das größere Übel zu verhindern. Vom ersten Wahlgang wechselten etliche Wähler in der Stichwahl zum van der Bellen-Lager. In diesem fanden sich über 1,3 Millionen zusätzliche Wähler, während Hofer im zweiten Wahlgang lediglich rund 720.000 zusätzliche Stimmen bekam. Van der Bellen ein Kompromisskandidat? Hillary Clinton schießt mir kurz in den Kopf, sie hat dort vor allem heute nichts zu suchen, also lasse ich sie weiterziehen.

Jetzt bin ich wohl eine gute halbe Stunde am Platz und wachse allmählich in meine Rolle hinein, da läuft ein älteres Ehepaar, Arm in Arm, auf mich zu. Der Mann hat einen Schnauzer und schöne weise Zähne, vielleicht die Dritten, sie lächelt ebenfalls viel und ist in einen dicken Mantel gehüllt.

„Grüß Gott die Herrschaften, was glauben Sie, warum man Norbert Hofer wählt?“ Das sind sie, die ersten Hofer-Wähler, die mit mir sprechen möchten. Bereits im ersten Satz brummt der Mann mir etwas von Veränderung entgegen. Ich bitte die beiden auf einen Kaffee, doch sie lehnen dankend ab, also verwickle ich sie schnellstmöglich in ein Gespräch.

„Was sollte sich denn Verändern, was wünschen Sie sich von Norbert Hofer?“

„Dass er Österreich politisch wieder stabilisiert.“ Ich verstehe nicht ganz, was er damit meint, und frage erneut nach. Leider bekomme ich auch daraufhin keine Antwort, doch gebe ich mich nicht mit der Oberfläche zufrieden und versuche einen anderen Weg zu gehen, um an den Menschen hinter der Wahl zu kommen.

„Sind Sie derweil berufstätig?“

„Na, wir san Pensionisten.“ Die Dame arbeitete beim Magistrat MA48, das Kürzel für die Mistentsorgung in Wien. Ich habe gelegentlich im Nebenjob auf den Mistplätzen zutun und die

Menschen dort längst ins Herz geschlossen. Ihr Mann war Leiter der Rösterei eines namenhaften Kaffeeherstellers. Die beiden sind 36 Jahre verheiratet, ich bin beeindruckt.

Im Laufe des Gesprächs zeigt sich, dass beide sich viele Gedanken über Politik machen. Sie missbilligen die Berichterstattung, da diese nicht objektiv sei. Leider beziehen sie sich dabei auf einen Nachrichtensender, der zum Axel-Springer-Verlag gehört und von welchem ich ohnehin keine Objektivität erwarte, weder im Bezug auf die Inhalte, noch auf die Perspektiven, aus welchen diese dargestellt werden. Im Zweifelsfall gewinnt die Einschaltquote den Interessenkonflikt gegen verantwortungsvollen Journalismus. Nichtsdestotrotz kann ich den beiden teilweise zustimmen, denn wenn die mediale Berichterstattung auch objektiv ist, ist sie häufig eines nicht: umfassend. Spätestens an diesem Punkt entsteht auch bei namenhaften Sendern ein Twist zwischen „was wollen unsere Zuschauer sehen?“ und „welche Aspekte sollten wir ihnen ebenfalls, vielleicht sogar, gerade deshalb, auch nahelegen, selbst wenn diese keine Quote machen?“ Klar ist, die Rezipienten sollten sich die Informationen im Grunde genommen eigenständig und von verschiedenen Quellen zusammentragen und nicht einfach journalistisch bedient werden, doch seien wir an dieser Stelle einmal ehrlich: Wer wendet hierfür die Zeit und Kraft auf? Sie, liebe Leserin? Sie, lieber Leser?

Wir verabschieden uns freundlich, die beiden laufen, unablässig Arm in Arm, davon und nach einigen vergeblichen Kontaktversuchen sehe ich eine kugelrunde Dame am anderen Ende des Platzes. Ich muss ihr kaum entgegen gehen, sie kommt auf mich zu, ich freue mich über jede Person, die mir nicht das Gefühl gibt, völlig fehl am Platz zu sein, und mache mich bereit. Die Dame ist wohl gute 60 Jahre alt und in höchstem Maße rausgeputzt. Ein überdimensionaler Hut mit Feder, Signalfarben en masse im Gesicht und ein längst aus der Mode gekommenes Kostüm. Wen sie wohl wählt?

„Grüß Gott die Dame, was glauben Sie, warum man Norbert Hofer wählt?“ Ohne mir zu Antworten wirft sie eine Frage zurück, sie möchte wissen, was ich hier mache.

„Mich Interessieren die ganz persönlichen Gründe für die Wahl von Norbert Hofer zum Bundespräsidenten“, erkläre ich ihr und füge an, dass ich aus der üblichen Berichterstattung nicht schlau werde. Unter starkem Akzent erklärt sie mir, dass sich etwas verändern müsse. Mir wird klar, sie ist eine Hofer-Wählerin. Ich frage direkt nach und sie bejaht.

„Darf ich Sie fragen, woher Sie ursprünglich kommen?“ Sie wählt also Hofer, obwohl sie unverkennbar keine gebürtige Österreicherin ist. Den Pass habe sie bereits, so sagt sie, doch ursprünglich stammt sie aus der Slowakei. Ungefähr 35.000 Slowaken leben in Österreich, davon besitzen 28.000 die österreichische Staatsbürgerschaft. Wie viele von diesen werden wohl Norbert Hofer wählen? Bevor ich auf diese Frage eingehen kann, läuft mir die Dame davon. Sie sagt erneut, sie habe lediglich wissen wollen, was ich mache. Ich schaue ihr hinterher und frage mich, wer aus dem kurzen Gespräch nun schlauer geworden ist. Während sie sich entfernt, kommen ihr noch einige abwertende Bemerkungen gegenüber Ausländern über die Lippen, ich bleibe verduzt stehen. Wie kann es sein, dass eine Person bewogen durch das Argument der Flüchtlingswelle und deren vermeintlichen, negativen Auswirkungen Norbert Hofer wählt, obwohl diese selbst unverkennbar keine gebürtige Österreicherin ist? Sie könnte immerhin selbst als Ausländerin denunziert werden und wird es sicherlich hin und wieder, denn die Österreicher haben mit ihren osteuropäischen Nachbarn im Inland, welche sie häufig abwertend und pauschal als Tschuschen betiteln, kein so gutes Verhältnis, wie es hier erscheinen mag. Dennoch stellt diese Frau sich hinter einen Kandidaten, welcher nicht weiter von Werten wie Offenheit und Toleranz entfernt sein könnte.

Eine ganze Weile will es mir nicht gelingen einen Hofer-Wähler für mich zu gewinnen. Ein Fernsehteam aus Belgien und eines aus Japan stehen nun ebenfalls am Platz. Wir teilen ein Vorhaben und die dazugehörigen Schwierigkeiten. Ich gieße mir selbst einen Kaffee ein.

Obwohl in diesem Bezirk mehr als jede zweite Stimme auf Norbert Hofer fällt, scheint es mir, als kämen keine vorbei. Obwohl diesen Wählern nachgesagt wird im Internet Hassparolen zu verbreiten und ihre Stimme lautstark einzusetzen, hetzen hier nur die entschiedenen Hofer-Gegner. Sobald ich einen ersten Kontakt aufbaue, meine Eingangsfrage stelle, sehe ich am Gesicht, ob ich einen Hofer-Wähler habe oder nicht. Eben dieser schüttelt meist den Kopf und läuft einfach weiter, die Anderen sind da schon variabler: Spott, Wut, Ekel, Entrüstung und vieles mehr. Lediglich ein junges Paar, kaum älter als 20, unterhält sich kurz mit mir und wirkt nachdenklich.

„Ich würd' sagen, häufig ist es die Angst“, sagt die Frau zu mir, ihr Freund hält ihre Hand und bestätigt,

„die fühlen sich vielleicht als Außenseiter.“ Die Antwort gefällt mir. Nicht nur aufgrund des Inhaltes, es ist die Pause, die sich beide nehmen, die Mühe sich in diese Personen hineinzusetzen. Jetzt bemerke ich, dass dies für viele der bisherigen Gesprächspartner nicht so selbstverständlich war. Die Antworten kamen meist aus der Kanone geschossen, schnelle und vernichtende Salven, kein Innehalten, kaum Mitgefühl und meist ein und die selbe Munition.

Es ist 11:20 Uhr. Um diese Zeit hatte ich früher in der Schule die erste große Pause. Ein ältere Herr kommt aus dem Wahllokal. Er schließt sorgsam die Türe hinter sich, welche ohnehin automatisch ins Schloss geglitten wäre und blickt mir bereits von Weitem sehr freundlich zu.

„Grüß Gott der Herr. Was glauben Sie denn, warum man Norbert Hofer wählt?“

Schnell wird deutlich, dass auch er ihn soeben gewählt hat und obendrein beredsam ist. Ich frage ihn, ob er sich denn auf einen Kaffee und einen Krapfen, so nennen Österreicher ihre Berliner, oder Croissant zu mir stellen möchte und bemerke das strahlen in seinen Augen.

Am Bügelbrett steht nun Richard bei mir. Er trägt einen weiten Parker, hat die Haube tief ins Gesicht gezogen, trinkt seinen Kaffee mit Milch und Krapfen. Seine Wahl fiel auf Norbert Hofer, so sagt er, weil er möchte, dass die Politiker etwas für ihn tun. Genau genommen möchte er seine Pension erhöht sehen. Soviel kann ich mir aus den Tagesthemen im Ersten auch zusammenreimen, deshalb hake ich nach.

35 Jahre war Richard mit seiner Frau zusammen, 30 davon verheiratet. Nun ist er 68 Jahre alt, Pensionist und die Frau, ehemals Alkoholikerin, ist vor zwei Jahren gestorben. „Auf mi wort kana daham.“ Trotz ähnlicher Zivildiensterfahrungen mit älteren Menschen läuft es mir bei dieser schonungslosen Schicksalsbekundung eiskalt den Rücken runter. Ich reiße mich zusammen und frage schweren Herzens weiter: „Wo wohnen Sie denn?“ Richard wohnt in einem Gemeindebau, dies sind Wohnanlagen, erbaut von der Stadt Wien, um bezahlbares Wohnen zu garantieren. Obwohl die günstigen Mietpreise für beinahe jede Einkommensschicht in Anspruch genommen werden dürfen, die Stadt Wien möchte somit eine Bildung von sozialen Brennpunkten vermeiden, wohnen dort häufig ausschließlich Menschen aus schwächeren Einkommensschichten.

„Über mir wohnans di Düakn un Afrikana ...“. Richard erzählt von seinen Nachbarn, die ihn nicht grüßen, die er nicht versteht, die, wie er glaubt, Waffen tragen. All das berichtet er jedoch nicht mit jener Wut, welche dieser Wählerschicht häufig pauschal angerechnet wird, sondern mit schwacher, entmutigter Stimme. Gespräche mit seinen Vermietern und der Polizei führten zu keinem Ergebnis, auch das kann ich nachvollziehen, und so lebt er weiter unter Angst in den eigenen vier Wänden. Allein. „Auf mi wort kana daham“, hallt es wieder in mir nach und es kostet mich sehr viel Mühe die Fassung zu wahren. Aus meiner eigenen Aufregung und seinem starken Dialekt heraus verstehe ich ihn nicht sehr gut. Wieder und wieder erwähnt er die Polizei, die ihm nicht hilft. Hilfe. Richard sucht nach Hilfe. Meine Professionalität schwindet nun zur Gänze, ich frage kaum noch objektiv nach, ich möchte diesen Mann eigentlich nur noch in den Arm nehmen.

Als wir uns verabschieden, schaut er erleichtert und dankbar aus, er hat einen überraschend festen Händedruck und bemerkt: „Ihre Händ' san aba a sea kold“

Es dauert Minuten, vielleicht eine viertel Stunde, bis ich mich wieder bereit fühle weiter zu machen. Die tiefe Berührung steckt mir noch in den Knochen, da passiert etwas, das mich nur noch mehr reizt. Ich sehe einige Meter entfernt einen gut gebauten Mann, der ein Foto von mir macht und daraufhin in sein Telefon tippt, bald telefoniert. Mehr nicht. Doch unvermittelt spüre ich eine Anspannung in mir aufkommen, fühle meinen Herzschlag beschleunigt. Wenige Tage zuvor wurde ich in einem sozialen Netzwerk auf der Suche nach Partnern für ein erstes Interview barsch angegangen. Man betitelte mich als Betrüger, welcher die Menschen nur reinlegen würde und warf mich schließlich aus der „Norbert Hofer Bundespräsident“-Gruppe. Einige wenige boshafte Nachrichten, nichts Weltbewegendes. Und dennoch: Das Stereotyp des aggressiven Wählers eines Populisten, von welchem man zurzeit ohnehin ständig hört, wurde mir das erste und wohl gemerkt einzige Mal bestätigt. In diesem Moment kommen diese Gefühle plötzlich wieder hoch und ich versuche bewusst den Kontakt aufzubauen, um diese zu zerstreuen. Schließlich kommt der man tatsächlich rüber und fragt mich, sehr zurückhaltend, was ich hier mache. Ich erkläre es ihm und lege besonders viel Wert darauf, dass er meine Intension den Hofer-Wähler zu verstehen und ihn nicht einfach in eine Ecke zu schieben versteht, und bin, wie es scheint, ebenso erleichtert wie er. Als ich ihm einen Kaffee anbiete lacht er und verneint, da er gleich weiter müsse.

Im Handumdrehen ist er wieder verschwunden, ich atme durch und höre in mich. Vorurteile. Spätestens jetzt wird mir deutlich bewusst, dass auch ich vorurteilsbelastet bin. Ich wusste nichts über die Intension dieses Mannes, ich wusste nichts darüber, wer er ist, was er von mir wollte, sah lediglich, dass er mich fotografierte und danach sein Mobilfunktelefon benutzte, woraufhin mein Sympathikus durchdrehte. Hätte er nicht auch ebenso ein Reporter sein können?

In der Psychologie ist ein Vorurteil definiert als eine gelernte Einstellung gegenüber Menschen, welche negative Gefühle, negative Überzeugungen, und eine Verhaltenskomponente umfasst. (Zimbardo, 2008) Wo habe ich diese Einstellung gelernt, obwohl ich selbst mit aller Kraft versuche, keine Vorurteile zuzulassen? Welche Überzeugungen haben sich bei mir eingeschlichen? Im Übrigen hatte wohl auch er Vorurteile gegenüber mir, denn die Entspannung war seinem Gesicht abzulesen, als er erfuhr, dass ich den Hofer-Wählern nichts Böses möchte. In mir mischen sich Enttäuschung und Verblüffung darüber, welche eine starke, negative Reaktion unwillentlich in mir hervorgeht, obwohl dieser Mensch keinerlei schlechte Absichten verbarg. Allerdings fühle mich bezüglich meiner Aufgabe Verständnis aufzubauen wieder einen Schritt vorangekommen, da ich am eigenen Leib erfahren habe, wie sich diese Spaltung anfühlt.

„Und Sie machen eine Umfrage oder Wahlwerbung?“ Ich bin positiv überrascht, vor mir stehen eine Frau und ein Mann, sie lassen mich die Eingangsfrage gar nicht erst stellen und fragen zuerst.

Ich unterhalte mich mit dem Ehepaar, die beiden erzählen mir, dass sie erst vor wenigen Monaten zurück nach Österreich gezogen sind und davor ein gutes Jahr in den Vereinigten Staaten, genauer in New York City gewohnt und gearbeitet haben. Wir drei schmunzeln, er runzelt dazu die Stirn.

„Sie kennen also die Situation in den USA, sehen Sie parallelen? Was glauben Sie, wieso man Norbert Hofer oder Trump wählt?“ Die beiden sehen Gemeinsamkeiten, doch verstehen sie nicht, denn die Menschen hier in Österreich wüssten überhaupt nicht, wie gut es ihnen ginge. Wir reden ein wenig über die Wähler von Donald Trump und das Leid der Menschen im Fly-over-Land, wie man an den Küsten der USA die wirtschaftlich schwächeren Bundesstaaten in der Mitte des Kontinents spöttisch bezeichnet. Es sei hier angemerkt, dass die Expertise nicht ganz treffend ist, denn unter anderen gingen bei den Präsidentschaftswahlen im November auch die Bundesstaaten Florida und North Carolina an den Immobilienmogul. Des Weiteren belegen die Statistiken, dass die niedrigsten Einkommensgruppen mehrheitlich Hilary Clinton gewählt haben und dass Trump einen Großteil seiner Stimmen von gut ausgebildeten, mittelständischen, weißen Amerikanern bekam.

„Was meinen Sie damit, wenn Sie sagen, die Leute wüssten nicht, wie gut es ihnen ginge?“

Die beiden verweisen auf das Sozialsystem und Gesundheitssystem, welches den Vergleich zu jenem amerikanischen nicht scheut und sie haben recht. Auch ich habe eine Weile in der Nähe von Chicago gelebt und war erschüttert über das, was Armut für US-Amerikaner bedeutet. Wir plaudern noch ein wenig und ich bleibe mit den Gedanken zur Armut zurück.

Wenn es kein tatsächliches, existenzielles Leid ist, welches zur Wahl gegen das System führt, welches dann? Kaum einer meiner bisherigen Gesprächspartner beider Lager hat sich dieser Frage gestellt. Die Einen erweckten den Eindruck, ebenfalls hinter Gefühlen zu stehen, hinter negativen Gefühlen gegenüber den vermeintlichen bösen Wählern. Über wertgeladene Aussagen kam kaum einer von ihnen hinaus, zur Einfühlsamkeit konnte ich nur die Wenigsten bewegen. Die Anderen, die Wähler von Norbert Hofer, schienen ebenso in den eigenen Gefühlen gefangen zu sein.

Ich denke an ein Kapitel über soziale Prozesse in der Gesellschaft, welches ich irgendwann in einem Grundlehrbuch der Psychologie gelesen habe, und nehme mir fest vor, es in den kommenden Tagen zurate zu ziehen. In diesem Moment weiß ich lediglich eines: Titelt man Wählern von Populisten eine post-faktische Wahlentscheidung an, ohne sich entschieden damit auseinanderzusetzen, weshalb diese Wahl erfolgt, und macht man dies zuweilen bis zum jenem Punkt, an dem die eigene Entrüstung zur Selbstaufwertung wird und keine Motivation zur Aufklärung entsteht, ist man in seiner Ignoranz gegenüber den Gefühlen einer solch großen Wählergruppe selbst ein post-Fakter.

Die Eindrücke beginnen mich zu belasten. Im Vorhinein ahnte ich bereits, dass die Aufgabe intensiv werden würde, doch die Anspannung der Menschen, mit denen ich heute spreche, geht mehr und mehr auf mich über und droht mich allmählich zu zerreißen. Nach guten fünf Stunden und einer Körpertemperatur von gefühlt 10°C entschlief ich mich den Heimweg anzutreten, die Eindrücke nun sacken zu lassen und irgendwann später zu verarbeiten. Zurück in der U-Bahn bietet sich nun ein ganz

anderes Bild. Die Waggons strotzen vor Normalität, welche nun völlig fremd auf mich wirkt. Ich schlepe mich nach Hause und lege mich schlafen.

Am selben Abend bin ich mit meiner Freundin beim Italiener um die Ecke verabredet. Auch sie hatte einen intensiven Tag hinter sich und ich lasse sie bewusst lange reden. Als sie mich fragt, wie es bei mir war, spüre ich eine Blockade irgendwo in mir, sie zückt das Handy und sagt, die Hochrechnungen behaupten, van der Bellen sei uneinholbar vorne. Ich winke ab, möchte nicht an Politik, sondern an meine Pizza denken, der Bundespräsident läuft mir ja nicht davon. Die Pizza schmeckt gut, den Abend lassen wir bei ihr ausklingen, ich schlafe tief und fest.

Am nächsten morgen stehen wir früh auf, ich muss zur Arbeit und bekomme einen Abschiedskuss. In der U-Bahn fühle ich mich endlich frei genug um nach meinem Mobiltelefon zu greifen, drehe es an und lese die Nachrichten: „Van der Bellen Bundespräsident.“

Plötzlich fühle ich einen Kloß im Hals, meine Augen werden etwas feucht und ich wundere mich, wieso sich all das vielmehr nach Trauer und weniger nach Freude anfühlt.

Ein Blick durch die Reihen. Es ist ein ganz normaler Tag. Menschen die zur Arbeit gehen, Menschen am Telefon, Menschen, wieder gut gekleidet und geschäftig; es ist die sogenannte Elite.

Ich denke an den jungen Mann von gestern. Heute schläft niemand seinen Rausch in der U-Bahn aus. Dann denke ich an die rund 2.3 Millionen Wähler, die bei der ersten Stichwahl Norbert Hofer wählten und nur knapp verloren haben. Die auch im dritten Wahlgang knapp verloren haben und von denen ein Teil sich ohnehin, wie ich aus erster Hand erfahren habe, nicht gehört, zurückgelassen fühlt. Ich denke an jene Wähler unter diesen 2.3 Millionen, die nun vielleicht Zuhause am Küchentisch sitzen. An jene, die nicht mit mir reden wollten und sich nun wieder fühlen, wahrscheinlich mehr denn je, als sei ihre Stimme nicht gehört worden. Denke an jene, denen, wenn sie auch keinen Hunger oder körperliches Gebrächen leiden, es dennoch subjektiv an Schmerz nicht mangelt. Und schließlich denke ich an Richard. Richard, den Pensionisten, dem mit der Wahl und hoffentlich auch ein wenig durch unsere Unterhaltung das Gefühl gegeben wurde, dass man sich auch um sein Schicksal sogt. Ich stelle mir vor, wie er mich anlächelt und glaube dabei zu hören, wie er mir sagt, dass meine Hand ganz kalt ist.

Anhang

„In einer Gesellschaft ist die Mehrheit in der Regel der Verteidiger des Status quo. Üblicherweise kommt die Kraft für Innovationen und Veränderung von Mitgliedern der Minderheit oder von Individuen, die mit dem gegenwärtigen System unzufrieden sind oder sich neue Möglichkeiten und alternative Wege zum Umgang mit aktuellen Problemen vorstellen können.“ (Zimbardo, 2008)

Abgesehen vom letzten Punkt, dem aufzeigen alternativer Wege zum Umgang mit aktuellen Problemen, finde ich diese Passage sehr passend für jene Menschen, die zwar auf Veränderung hoffen, doch rein quantitativ kaum noch eine Minderheit per se darstellen. Leider werden sie von den falschen angezogen, von Populisten, die lediglich ihre eigene Macht ausbauen wollen. Leider werden sie von dieser Mehrheit, von der Politik und schließlich auch von den Medien nicht oder nur kaum verstanden.

Die Stimmen dieser Menschen auszuzählen reicht nicht!

Stimmen hören bedeutet nicht, Stimmen zu verstehen.

Quellen:

Gerrig, R. J., & Zimbardo, P. (2008). Psychologie (18. Auflage). *Hallbergmoos: Pearson Deutschland GmbH.*

<http://wahl16.bmi.gv.at/index.html>

(Zuletzt abgerufen 11:00 Uhr am 08.12.2016)

http://www.bmi.gv.at/cms/BMI_wahlen/bundespraes/bpw_2016/start.aspx

(Zuletzt abgerufen 11:00 Uhr am 08.12.2016)

<http://www.faz.net/aktuell/politik/wahl-in-amerika/analyse-zur-us-wahl-2016-wer-waehlte-wen-14520011.html>

(Zuletzt abgerufen 11:00 Uhr am 08.12.2016)

http://medienservicestelle.at/migration_bewegt/2014/03/11/slowakinnen-in-oesterreich-lange-tradition/

(Zuletzt abgerufen 11:00 Uhr am 08.12.2016)